



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das IV. Cap. Von dem Misbrauche der Wörter

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

Der Schluß, den ich aus dem ziehe, was ich gesaget habe, ist dieser, daß die Menschen, ob sie gleich das gar wohl sehen, was sie sehen, und richtige Folgerungen aus ihren Grundsätzen herleiten, dennoch oft auf widersprechende Schlüsse gebracht werden: weil sie nicht alle Gegenstände im Gedächtnisse haben, aus deren Vergleichung sie die Wahrheit ziehen wollen, die sie suchen.

Es wird, denke ich, nicht nöthig seyn, zu sagen, wie ich nicht gesonnen bin zu entscheiden: ob die Pracht den Staaten wirklich schädlich oder nützlich sey? wenn ich gleich die Frage darüber unter zwei verschiedenen Ansichten vorgetragen habe: man würde sich in Zergliederungen einlassen müssen, die mit meinem mir vorgenommenen Vorwurfe keine Verwandtschaft haben, wenn man diese moralische Aufgabe genau auflösen wollte. Ich habe durch dieses Beispiel lediglich beweisen wollen, daß man bey verwickelten Fragen, die man ohne Leidenschaften beurthellet, sich nur durch Unwissenheit betrügen könne; das ist, indem man sich einbildet, daß die Seite, welche man an einem Gegenstande sieht, auch nur alles sey, was man an dem Gegenstande sehen könne.

Viertes Capitel.

Von dem Misbrauche der Wörter.

Eine zweyte Ursache der Irrthümer, und die ebenfalls aus der Unwissenheit entspringt, ist der Misbrauch der Wörter, und daß man nicht ganz deutliche Begriffe mit ihnen verbindet. Herr Locke hat diese Sache so glücklich abgehandelt, daß ich mir deren Untersuchung bloß darum erlaube, um den Lesern die Mühe des Nachsuchens zu überheben; zumal auch nicht alle das Werk dieses Philosophen sogleich bey der Hand haben möchten.

Descartes hatte bereits vor Locken gesaget, die Peripatetiker, die sich hinter dunkle Wörter stecketen, wären Blinden gleich: welche, um den Streit gleich zu machen, einen
 C sehen

sehenden Menschen in eine finstere Höhle zögen. Er setzte noch hinzu, weis dieser Mensch der Höhle Licht zu geben, und die Peripatetiker zu nöthigen, daß sie genaue Begriffe mit den Wörtern, deren sie sich bedienen, verbinden, so ist sein Sieg gewiß. Nach dem Descartes und Locken will ich beweisen, daß in der Metaphysik und Moral der Mißbrauch der Wörter und die Unwissenheit ihrer wahren Bedeutung, wenn ich so sagen darf, zum Labyrinth wird, in welchem sich die größten Geister bisweilen verirret haben. Ich werde einige von den Wörtern zu Beyspielen nehmen, die zu den längsten und lebhaftesten Streitigkeiten unter den Philosophen Anlaß gegeben haben: dergleichen sind in der Metaphysik die Wörter Materie, Raum, und das Unendliche.

Man hat von je her und wechselsweise behauptet, daß die Materie denke und nicht denke, und hat darüber sehr lange und sehr weitläufig gestritten. Nur späte ist man erst darauf gefallen, einander zu fragen: worüber man denn stritte? und mit dem Worte Materie einen genauen Begriff zu verknüpfen. Hätte man gleich anfänglich die Bedeutung dieses Wortes bestimmt, so würde man erkannt haben, daß die Menschen, so zu reden, die Schöpfer der Materie gewesen wären; daß die Materie ein Unding wäre, daß man in der Natur nichts als Einheiten fände, denen man den Namen Körper beygelegt hätte; und daß man unter dem Worte Materie nichts anders, als eine Sammlung von Eigenschaften, die allen Körpern gemein wäre, verstünde. Da nun die Bedeutung des Wortes bestimmt war, so kam es nur darauf an, daß man wüßte, ob die Ausdehnung, die Härte und Undurchdringlichkeit die alleinigen Eigenschaften wären, welche allen Körpern eigen seyn sollten; und ob die Entdeckung einer Kraft, wie zum Exempel die anziehende Kraft, nicht vermuthen ließe, daß die Körper auch noch einige unbekante Eigenschaften haben könnten, wie die Kraft zu empfinden wäre: welche, ob sie schon nur in denen mit Gliedern begabten Körpern der Thiere sich

sich äußere, dennoch allen Wesen gemein seyn dürfte. Wäre die Frage so weit aufgelöset worden, so würde man damals haben einsehen können, daß, wenn es im strengen Verstande unmöglich sey, zu beweisen: daß alle Körper schlechterdings un-
 fühlbar wären, ein jeder Mensch, der hierüber durch die Of-
 fenbarung kein Licht erhalten hat, die Frage nur durch den Ue-
 berschlag und die Vergleichung der Wahrscheinlichkeiten der ei-
 nen sowohl, als der andern Meynung entscheiden kann.

Zur Endigung dieses Streites hatte man nicht nöthig, verschiedene Lehrgebäude der Welt zu bauen, sich in der Zu-
 sammensetzung von Möglichkeiten zu verlieren, und seinen
 Geist so erstaunlich anzustrengen, welches doch zu nichts gedie-
 net hat, und wirklich zu nichts weiter dienen konnte, als zu
 mehr oder weniger sinnreichen Irrthümern.

Durch die Fehler großer Männer, die vor uns gelebet
 haben, klüger gemacht, müssen wir empfinden, daß unsere
 vermehrten und gesammelten Bemerkungen kaum hinreichen,
 um daraus ein Stück eines besondern Systems zusammenzu-
 setzen, das zu dem System des Ganzen paßte; daß man bis-
 her das System der Welt nur aus den Tiefen der Einbildungs-
 kraft geschöpft habe; und daß, da man aus denen von uns
 entfernten Ländern nie andere als verfälschte Nachrichten hat,
 die Philosophen von dem Weltssystem auch nur falsche Nach-
 richten haben: so werden sie bey vielem Verstande und vielen
 Muthmaßungen doch jederzeit nichts als Fabeln erzählen, bis
 die Zeit und ein Zufall ihnen eine allgemeine Erscheinung ge-
 geben haben werden, durch welche alle andere erwiesen werden
 können.

Was ich von dem Worte Materie gesaget habe, gilt
 auch von dem Raume; die mehresten Philosophen haben
 aus demselben ein Wesen gemacht, und die Unwissen-
 heit der Bedeutung dieses Wortes hat Anlaß zu langwierigen
 Streitigkeiten gegeben *q*). Sie würden kürzer gewor-
 den seyn, wenn sie mit diesem Worte einen deutlichen Be-
 griff

C 2

q) Man sehe die Streitigkeiten des Clarke mit Leibnizen an.

griff verknüpft hätten: sie würden alsdann darüber einig geworden seyn, daß der Raum, in abstractem Verstande, das leere Nichts wäre; daß der Raum in den Körpern betrachtet, das, was man Ausdehnung nennet, sey; daß wir den Begriff des leeren Raumes, welcher zum Theil den Begriff des Raumes ausmachet, dem zwischen zween Bergen bemerkten Abstände zuzuschreiben haben; ein Abstand, welcher, da er nur von der Luft eingenommen wurde, das ist, von einem Körper, der in einer gewissen Weite keinen fühlbaren Einbruck auf uns machet, uns einen Begriff von der Leere hat geben müssen, die nichts anders als eine Möglichkeit ist, uns Berge vorzustellen, die von einander entfernet sind, ohne daß der Zwischenraum, der sie von einander scheidet, durch einen andern Körper erfüllet werde.

Was den Begriff vom Unendlichen anbetrifft, der annoch im Begriffe vom Raume eingeschlossen ist: so haben wir diesen Begriff von dem Unendlichen nur dem Vermögen eines Menschen zu danken, welcher in einer Fläche hingestellt, allezeit deren Gränze so weit hinaussetzen mag, ohne daß man in diesem Stücke das Ziel bestimmen könne, bey welchem seine Einbildungskraft anhalten möchte: der Mangel der Gränzen ist, es mag die Rede seyn, wovon es wolle, der einzige Begriff, den wir von dem Unendlichen haben können. Wenn die Philosophen vorher die Bedeutung des Wortes unendlich festgesetzt hätten, ohne erst hierüber eine Meynung feststellen zu wollen: so würden sie sich, glaube ich, genöthiget gesehen haben, die obige Beschreibung davon gelten zu lassen, und ihre Zeit nicht mit unnützen Streitigkeiten verloren haben. Wir müssen hauptsächlich unsere grobe Unwissenheit in der Bedeutung der Worte der unrichten Philosophie der vorigen Jahrhunderte zuschreiben: sie bestund fast ganz in einem Misbrauche der Wörter. Diese Kunst, die alle Wissenschaft der Scholastiker ausmachte, verwirrte alle Begriffe; und die Dunkelheit, welche in allen Ausdrücken herrschte, breitete sich überhaupt über alle Wissenschaften aus, und besonders über die Moral.

Als

Als der berühmte Herr de la Rochefoucault sagte: die Eigenliebe wäre der Grund von allen unsern Handlungen: wie viele Leute brachte die Unwissenheit in der wahren Bedeutung des Wortes Eigenliebe nicht wider diesen vornehmen Schriftsteller auf? Man hielt die Eigenliebe für Hochmuth und Eitelkeit; und bildete sich mithin ein, der Herr de la Rochefoucault mache das Laster zur Quelle aller Tugenden. Indessen hätte man gar leicht wahrnehmen können, daß die Eigenliebe, oder die Liebe zu sich selbst, nichts anders wäre, als eine von der Natur in uns gelegte Empfindung; daß dieses Gefühl bey jedem Menschen entweder zum Laster, oder zur Tugend würde, nachdem der Geschmack und die Leidenschaften wären, die ihn beseelten; und daß die Eigenliebe, nach Maaßgabe ihrer verschiedenen Anwendung, eben sowohl Hochmuth, als Bescheidenheit erzeuge.

Die Kenntniß dieser Begriffe würde den Herrn de la Rochefoucault vor dem so oft wiederholten Vorwurfe, er sähe die Menschen zu sehr von der schwarzen Seite an, verwahret haben. Er hat die Menschen gekannt, so wie sie sind. Ich gebe zu, daß, wenn wir so deutlich die Gleichgültigkeit fast aller Leute gegen uns wahrnehmen, solches ein für unsere Eitelkeit sehr schmerzlicher Anblick sey; allein, man muß die Menschen nehmen wie sie sind: wollte man sich über die Wirkungen ihrer Eigenliebe erzürnen, so würde es eben so viel seyn, als wenn man sich über die Plazregen im Frühlinge, über die Hitze im Sommer, über den häufigen Regen im Herbst, und über das Eis im Winter beklagen wollte.

Will man die Menschen lieben, so muß man wenig von ihnen gewärtigen: will man ihre Fehler ohne Bitterkeit ansehen, so muß man sich gewöhnen, ihnen solche zu vergeben, und empfinden, daß die Nachsicht eine Billigkeit sey, welche die menschliche Schwachheit mit Recht von der Weisheit fordern kann. Nun ist nichts geschickter, uns die Nachsicht einzustoßen, unser Herz vor dem Hasse zu verschließen, und dasselbe nur für die Grundsätze einer menschlichen und sanften Moral offen zu halten, als eine tiefe Erkenntniß des mensch-

menschlichen Herzens, so wie sie der Herr de la Rochefoucault besaß: die verständigsten Leute sind auch fast allezeit die nachsehendesten gewesen. Welche leutselige Grundsätze treffen wir nicht zerstreuet in ihren Werken an! Plato saget: gehet mit euren Untergebenen und mit euren Bedienten wie mit unglücklichen Freunden um. „Muß ich denn,“ sagte ein Philosoph aus Indien, allezeit die Reichen schreyen hören: Herr, tödte den, der uns das Geringste von unsern Gütern entwendet; da inmittelst der Arme mit kläglicher Stimme und mit gen Himmel aufgehobenen Händen behet: Herr, laß mich einen Theil der Güter genießen, womit du den Reichen erfülltest; und wenn Unglücklichere mir einen Theil davon rauben, so will ich dich nicht um Rache anflehen: ich will diesen Raub mit einem Auge ansehen, mit welchem man die Tauben zur Saatzeit sich über die Felder verbreiten sieht, um ihr Futter darauf zu suchen.

Wenn übrigens das übelverstandene Wort Eigenliebe so viele kleine Geister wider den Herrn de la Rochefoucault aufgebracht hat: zu welchen noch weit ernsthaftern Streitigkeiten hat nicht das Wort Freyheit Anlaß gegeben? Streitigkeiten, welche gar leicht hätten geendiget seyn können, wenn alle Menschen solche Freunde der Wahrheit wären, wie der Pater Malebranche, und eben so wie dieser geschickte Gottesgelehrte gestanden hätten, wenn der letztere in seiner Praemotione physica sagt: die Freyheit wäre ein Geheimniß. Dringt man wegen dieser Sache in mich, so sehe ich mich genöthiget, ganz stille zu schweigen. Hieraus folget nicht, daß man sich von dem Worte Freyheit keinen deutlichen Begriff machen könne, wenn man solches in einer gewöhnlichen Bedeutung annimmt. Ein freyer Mensch ist der, der weder mit Ketten belegt, noch

r) Es giebt Leute, welche das Stillestehen des Verstandes auch noch als einen Beweis für die Freyheit annehmen; sie werden

aber nicht gewahr, daß bey Urtheilen das Anstehen des Verstandes eben so nöthig ist, als die Uebereilung nachtheilig seyn kann, wenn

noch im Gefängnisse befindlich ist, und auch nicht wie der Slave durch die Furcht einer Züchtigung erschreckt wird. In diesem Verstande besteht die Freyheit des Menschen, in der freyen Ausübung seiner Macht: ich bediene mich des Wortes Macht, weil es lächerlich seyn würde, wenn man dafür halten wollte, das Unvermögen, nicht wie der Adler durch die Lüfte zu fliegen, wie der Wallfisch unter dem Wasser zu leben, und uns nicht zu Königen, Päbsten oder Kaisern machen zu können, stritte wider diese Freyheit und hebe solche gar auf.

Man hat also einen deutlichen Begriff von dem Worte Freyheit, in einer gemeinen Bedeutung genommen; so verhält es sich aber nicht, wenn man das Wort Freyheit bey dem Willen anbringen will. Was würde die Freyheit alsdann seyn? Man müßte alsdann durch dieses Wort nur die freye Gewalt, etwas zu wollen oder nicht zu wollen, verstehen; diese Macht würde aber auch einen Willen ohne Bewegungsgrund, und folglich Wirkungen ohne Ursache voraussetzen. Man würde also zugleich Gutes und Böses wollen können; eine Sache, die schlechterdings unmöglich ist. Wenn das Verlangen nach dem Vergnügen der wirkliche Grund aller unserer Gedanken und Handlungen ist; wenn alle Menschen beständig nach ihrer wirklichen oder scheinbaren Glückseligkeit streben; so ist alle unser Wollen nur eine Wirkung von diesem Bestreben. In dem Sinne kann man allerdings keinen deutlichen Begriff mit dem Worte Freyheit verknüpfen. Wenn man aber, wird man sagen, genöthiget ist, der Glückseligkeit allerwegen nachzujagen, wo man sie nur findet: so haben wir wenigstens die freye Wahl unter den Mitteln, die wir anwenden, um uns glücklich zu machen r)? Ja, antworte ich: allein, das Wort frey sagt

E 4

als

wenn man, nachdem man sich aus Mangel reiflicher Untersuchung in ein Unglück gestürzt hat, dadurch klüger worden ist, so zwingt uns

unsere Eigenliebe zur Aufschiebung unserer Entschliebung.

So betrügt man sich in dem Worte Ueberlegung: wir glauben

ben

alsdann nicht mehr, als das Wort Klug seyn, und vermengen diese beyden Begriffe nur mit einander: je nachdem ein Mensch eine Kenntniß des Processes und der Rechtsgelehrsamkeit besitzt, oder bey seinen Rechtshändeln von einem weniger oder mehr geschickten Advocaten bedienet wird; desto eine bessere oder schlechtere Parthey, wird er zu ergreifen wissen. Er mag aber eine Parthey ergreifen, welche er will, so wird die Begierde nach seinem Glücke ihn doch jederzeit zu der Parthey schlußig machen, die seinen Vortheilen, seinem Geschmacke, seinen Leidenschaften und kurz allen dem was er für sein Glück hält, die gemäße zu seyn ihm scheinen wird.

Auf welche Art sollte man auch wohl das Problem von der Freyheit philosophisch erklären können? Wenn wir, wie es Herr Locke bewiesen hat, unserer Freunde, unserer Aeltern, unserer Bücher, und endlich auch aller uns umgebenden Gegenstände Schüler sind; so müssen auch alle unsere Gedanken und unser Wollen unmittelbare Wirkungen oder nöthige Folgen der Eindrücke seyn, die wir erhalten haben.

Man kann sich also keinen Begriff von dem Worte Freyheit, in so ferne solches auf den Willen angewendet wird, machen; man muß solche als ein Geheimniß ansehen:

ben zu überlegen, wenn wir z. E. unter zweyen Vergnügen, die einander beynahе gleich sind; und also das Gleichgewicht halten, die Wahl haben; inzwischen thut man alsdann nichts weiter, als daß man die Langsamkeit für Ueberlegung hält, mit welcher unsrer zwey Gewichten, die beynahе gleich schwer sind, endlich das schwerere eine von beyden Wagschaalen niederdrückt.

) „Die Freyheit ist etne leere Einbildung, sagten die Stoiker.

„Wir bilden uns ein, Freyheit zu haben, weil wir die Bewegungsgründe nicht kennen, vermöge welcher wir die Umstände gegeneinander halten, die uns alsdann schlußig machen, so und nicht anders zu handeln. Kann man wohl denken, daß der Mensch eine wirkliche Gewalt über seine Entschließungen habe? Sind es nicht vielmehr die äußern Gegenstände, die auf tausend verschiedne Arten zusammengesetzt sind, die ihn anspornen und zum

Schlusse

sehen: mit dem heiligen Paulus ausrufen: o Tiefe! und eingestehen, daß die Theologie allein über eine dergleichen Materie sprechen könne; und daß eine philosophische Abhandlung über die Freyheit nur eine Abhandlung von Wirkungen ohne Ursache seyn würde.

Man sieht also, welchen ewigen Stoff zu Streitigkeiten und Unglückseligkeiten die öftere Unwissenheit in der wahren Bedeutung der Wörter angeben kann. Ohne an das, aus Haß und wegen theologischer Streitigkeiten, welche fast allezeit auf einen Misbrauch der Wörter sich gründeten, vergossene Blut zu gedenken, wie viel anderes Unheil hat diese Unwissenheit nicht zuwegegebracht, und in welche Irrthümer hat sie nicht die Völker gestürzt?

Diese Irrthümer sind zahlreicher, als man nicht denkt. Die Geschichte eines Schweizers wird bekannt seyn, welchem man den Eingang der Tuillerien angewiesen hatte, mit dem Verbothe niemanden in den Garten zu lassen. Ein Bürger findet sich bey dem Eingange ein. Hier, sagt der Schweizer, wird niemand eingelassen. Der Bürger antwortete ihm: ich will ja auch nicht hinein, sondern nur über die Königsbrücke herausgehen. Ach! wenn sie nur herausgehen wollen, versekte der Schweizer, so können sie, mein Herr, immer gehen ¹⁾. Wer

C 5 sollte

„Schlusse bewegen? Sollte sein
 „Wille eine weitschweifige und
 „unabhängliche Kraft seyn, wel-
 „che ohne Wahl, bloß nach einem
 „Eigensinne handeln sollte? Der
 „Wille handelt, es sey auch gleich
 „nach Maaßgabe eines Urtheiles
 „und einer Handlung des Ver-
 „standes, welche ihm vorstellt,
 „diese Sache sey seinem Vortheils
 „le zuträglicher, als jede andere;
 „es sey auch daß er ohne diese
 „vorgängige Handlung, nach Er-
 „fordern der Umstände, in welt-

„chen sich ein Mensch befindet, sich
 „gezwungen sieht, eine Parthey
 „zu ergreifen; so schmeichelt er
 „sich dessen ungeachtet, er habe
 „es freywillig gethan; ob er sich
 „gleich für eine andere Parthey
 „nicht hat entschließen können.“
 Siehe Deslandes critische Ges-
 schichte der Philos.

¹⁾ Wenn man einen Kanzler
 in seinem schleppenden Rocke, in
 seiner großen Perucke und in sei-
 nem gravitatischen Bezeigen ges-
 hen sieht, so kann man, sagt
 Mons

sollte das wohl glauben? Diese Erzählung ist die Geschichte des römischen Volkes. Cäsar stellt sich auf den öffentlichen Platz, um sich darauf krönen zu lassen; und die Römer bewilligen ihm die Gewalt unter dem Namen eines Kaisers, die sie ihm unter dem Namen eines Königs versageten: bloß weil sie mit dem Worte der königlichen Würde nicht die deutlichsten Begriffe zu verbinden wußten.

Das, was ich von den Römern sage, kann überhaupt auf Divans und auf alle Rathsversammlungen angewendet werden. Man wird weder unter regierenden Herren, noch unter dem gemeinen Volke, jemanden finden, welchen der Misbrauch der Wörter nicht zu einem groben Fehler verleitet haben sollte. Diesem Fallstricke auszuweichen, müßte man, nach des Herrn von Leibniz Rathe, eine philosophische Sprache erdenken, in welcher man von jedem Worte die bestimmteste Bedeutung festsetzte. Die Menschen würden alsdann einander verstehen, und sich ihre Gedanken auf das genaueste mittheilen können; die Streitigkeiten würden ein Ende haben, welche durch den Misbrauch der Wörter verewigt werden; und die Menschen würden gar bald in allen Wissenschaften einerley Grundsätze annehmen.

Die Ausführung eines so nützlichen und zu wünschenden Entwurfs ist aber vielleicht unmöglich. Man hat kei-

nes.

Montagne, sich keine vernünftige Schilderung vorstellen, als wenn man sich eben diesen Kanzler bey der Erfüllung der ehelichen Pflicht gedenkt; vielleicht beweget einen das nicht weniger zum Lachen, wenn man die bedenkliche und ernsthafte Gesichtstellung sieht, mit welcher Beziere in dem Divan sitzen, ihre Stimmen und ihre Entschließung, so wie der Schweizer seine: Ach! wenn sie hinausgehen wollen, so köns

nen sie, mein Herr, immer gehen, von sich zu geben. Die Anwendung dieses Ausdruckes ist so leicht, und sie wird uns so oft ins Gemüth gebracht, daß man in diesem Stücke sich auf die Scharfsichtigkeit der Leser verlassen, und ihnen die Versicherung geben kann, sie werden allenthalben Schweizerwachen finden.

Ich muß bey dieser Gelegenheit noch einen lächerlichen Streich erzählen: Es ist eine Antwort, die

die

nesweges den Philosophen, sondern der Noth, die Erfindung der Sprachen zu verdanken; und die Bedürfniß in dieser Art ist leicht zu befriedigen. Dem zu Folge hat man anfänglich gleich mit gewissen Wörtern falsche Begriffe verbunden; in der Folge hat man diese Begriffe und Worte zusammengelesen und unter einander verglichen; eine jede neue Zusammensetzung hat einen neuen Irrthum erzeugt; diese Irrthümer haben sich vermehret, und indem sie sich vermehret haben, so haben sie sich dergestalt verwickelt: daß es gegenwärtig unmöglich seyn würde, ohne Mühe und unendliche Arbeit der Quelle nachzuspüren, und sie zu entdecken. Es geht mit den Sprachen, wie mit einer algebraischen Rechnung: es kann sich gleich im Anfange ein Fehler einschleichen; man wird denselben nicht gewahr; man führet die Rechnung in ihrer Folge fort, und kömmt, nachdem man Satz für Satz gegangen ist, auf äußerst lächerliche Schlüsse. Man empfindet das Ungereimte: aber wie soll man den Ort ausfinden, in dem sich der erste Fehler eingeschlichen hat? Man müßte dieserwegen das Rechnungsexempel von neuem durchgehen, und eine Menge Zahlen durchproben; allein, unglücklicher Weise giebt es wenig Leute, die das thun könnten, und noch weniger, die es thun wollten: zumal wenn der Eigennuß mächtiger Leute sich dieser Nachspürung widersehet.

Ich

die ein Engländer einem Staatsminister ertheilte. Nichts ist lächerlicher, sagte der Staatsminister zu den Hofleuten, als die Art, mit welcher bey den schwarzen Nationen Rath gehalten wird. Stellen sie sich eine Kammer zur Versammlung vor, in welcher ein Duzend großer Krüge halb voll Wasser gestellet sind: in dieser versammeln sich ein Duzend Staatsräthe ganz ernsthaft und nackend: so bald sie in diese Kammer getreten sind, steigt jeder in seinen

Krug, und so bis an den Hals im Wasser sitzend, trägt man seine Meynung vor, und berathschlaget sich über die Staatsfachen. Sie lachen nicht, und warum? sagte der Minister zu dem Herrn, der nahe bey ihm stand. Darum, gab er zur Antwort, weil ich alle Tage etwas noch lustigers sehe. Nun was denn? erwiederte der Minister. Es giebt ein Land, in welchem die Krüge allein Staatsrath halten.

Ich habe die wahren Ursachen unserer falschen Urtheile gezeigt, und bemerken lassen, daß alle Irrthümer des Geistes ihren Ursprung aus den Leidenschaften, oder der Unwissenheit gewisser Handlungen, oder die wahre Bedeutung gewisser Wörter betreffend, empfangen. Der Irrthum ist also nicht wesentlich mit der Natur des menschlichen Geistes verbunden; unsere falschen Schlüsse sind also eine Wirkung zufälliger Ursachen, die in uns keine Fähigkeit zum Urtheilen, als von der Fähigkeit zu empfinden unterschieden, voraussetzen; der Irrthum ist also nur zufällig, woraus folget, daß alle Menschen einen wesentlich richtig denkenden Geist haben.

Da man diese Grundsätze einmal angenommen hat, so hält mich gegenwärtig nichts zurück, zu behaupten, daß urtheilen eigentlich nur fühlen sey, wie ich es bereits bewiesen habe.

Der Hauptschluß dieses Discurses ist dieser: der Geist kann entweder als die hervorbringende Kraft unserer Gedanken angesehen werden: und in dem Sinne ist der Geist nichts anders, als Gefühl und Gedächtniß; oder der Geist kann selbst als eine Wirkung derselbigen Kräfte betrachtet werden; und in dieser zweyten Bedeutung ist der Geist nichts anders, als eine Sammlung von Begriffen, und kann bey jedem Menschen in so viele Theile abgetheilet werden, als dieser Mensch Begriffe hat.

Dieses sind zwo Seiten, auf welchen der Geist sich zeigt, wenn man ihn an sich betrachtet: nun wollen wir untersuchen, was der Geist sey, wenn man ihn im Bezuge auf die Gesellschaft betrachtet.

